

Prolog

Mai 2014, 21 Uhr. Im weiten Rund des MMC, Münsters angesagtem Kulturcenter, warten bereits mehr als 1.500 Musikhungrige auf den für 22 Uhr angesetzten Konzertbeginn von Jo and the Firewalls. Die Konzertbesucher aus dem näheren und auch weiteren Umland von Münster, viele auch in die Jahre gekommene Fans, sind früh angereist, wollen sich diesen Tournee-Abschluss vor ihrer Haustür nicht entgehen lassen. Die Firewalls mit ihrem Frontmann und Sänger Joachim Butol waren in der Vergangenheit immer mal wieder zu Gast im MMC. Joachim Butol und den Betreiber des MMC, Bob Lennartz, ebenfalls ein in Deutschland gefragter Musiker, verbindet seit Jahren eine innige Freundschaft. Die hatten sich vor zig Jahren mal in München bei einem gemeinsamen Konzert getroffen und vom ersten Augenblick an verstanden. Eine Begegnung der außergewöhnlichen Art, quasi ET-mäßig. Bestimmt für die Zukunft.

Seit über 30 Jahren begeistern Joachim Butol und seine Band ihr Publikum auf erfolgreichen Tourneen durch Deutschland und andere europäische Länder. Die Wände in Jo Butols Privatunterkunft, einer Hotelsuite im exklusiven 5-Sterne-Hotel Excelsior in Berlin, zeugen von diesem Erfolg, sind tapeziert mit Goldenen und Platin-Schallplatten. Das Konzert im MMC soll den Abschluss des Mega-Tournee-Spektakels 2014 „Immer weiter am Horizont“ bilden. Ein Tournee-Ende, das die Musiker mit 1.600 erwartungsvoll ausharrenden Gästen zusammen feiern wollen.

Unruhe macht sich breit im MMC. Der Beginn des Konzertes ist seit über einer Stunde überfällig. Die Musiker der Firewalls stehen spielbereit hinter der Bühne, warten darauf, dass Jo erscheint. Der Adrenalin-Spiegel in der zunehmend stickiger werdenden Konzertluft des MMC steigt. Wo ist Joachim Butol? Der Frontmann von Jo and the Firewalls, in der Szene JB genannt, wird vermisst. Zuletzt wurde er um 21 Uhr in der Künstlergarderobe backstage gesehen und wie er kurz darauf das MMC mit einer blonden Unbekannten verließ.

Die Suche nach ihm läuft seit einer Stunde auf Hochtouren, ohne Ergebnis. Das Idol ganzer Generationen scheint wie vom Erdboden verschluckt. Nach 90 unendlich lang erscheinenden Minuten wird das Konzert abgesagt, das verärgerte und enttäuschte Publikum kurz über den Grund informiert. Im Raum bleibt die Frage zurück: Was ist mit Joachim Butol passiert?

Auch am nächsten Tag gibt es kein Lebenszeichen von ihm. Hat sich Jo Butol eigenmächtig vor dem Konzert entfernt, ohne die Bandmitglieder zu informieren? Seine Musikkollegen glauben nicht an eine freiwillige Auszeit ihres Frontmannes und auch Freundes. Schon gar nicht an diesem besonderen Abend. Das Abschlusskonzert der überaus erfolgreichen Tournee 2014 hätte er sich niemals entgehen lassen. Und ganz bestimmt nicht die Mega-Party mit 1.600 erwartungsvollen Fans. JB liebt die Nähe zu seinen Fans.

Dazu kommt die Tatsache, dass es vor einem Konzert bisher niemals passiert war, dass ein Musiker sich klammheimlich verdrückte. Der Begriff Verbrechen fällt. Grund genug dafür, die Kripo in Münster einzuschalten. Hauptkommissar Benno Klöppel und seine Assistentin Oberkommissarin Lau nehmen am nächsten Tag die Ermittlungen auf, ohne konkrete Anhaltspunkte dafür zu haben, dass hier ein Verbrechen passiert sei. Ein prominenter, in ihren Augen auch leicht durchgeknallter Musiker ist seit nicht einmal 24 Stunden überfällig. Kein Grund zur Beunruhigung. Oder doch? Von JB fehlt jedes Lebenszeichen.

Das unerklärliche Verschwinden Jo Butols wird zum Presseereignis. Ganze Trupps von Journalisten belagern das Erste Kommissariat in Münster, immer darauf aus, aktuelle Informationen zu erhaschen. Spekulationen füllen die Titelseiten zahlreicher Zeitungen.

Derweil läuft der Polizeiapparat auf Hochtouren. Suchstaffeln mit Hunden werden eingesetzt, um im Umland von Münster nach dem beliebten Musiker zu suchen – zunächst ergebnislos. Dann ein erster Erfolg. In einem Waldstück in der Nähe von Münster wird eine Lederjacke gefunden. Wie sich herausstellt, handelt es sich um die von Jo Butol ...

Samstag, 24. Mai 2014, 21 Uhr

„Anfangen! Anfangen!“ Unruhe machte sich breit im weiten Besucherrund des MMC, einem in der Szene angesagten, bei den Künstlern sehr beliebten Veranstaltungsort für Live-Konzerte in der westfälischen Metropole Münster, der Stadt des Westfälischen Friedens von 1648 – urkundlich belegt. Betrieben wurde das MMC von Thomas Lennartz, einem in Deutschland viel gefragten Profimusiker in der Jazzszene, der eigentlich so gut wie nie vor Ort war, weil er irgendwelchen Engagement-Verpflichtungen nachkommen musste. Auch an diesem Abend war er nicht persönlich greifbar, beglückte zeitgleich das Publikum mit seiner die Töne singen lassenden Bassgitarre als Gastmusiker beim Kenny-Cockham-Konzert in Berlin.

Nationale und internationale Popgrößen hatten sich seit Jahrzehnten in Münsters Music-Center verausgabt, schweißtreibend alles gegeben, um den Konzertbesuchern ein unvergessliches Musik-Event mit nicht selten akrobatischen Einlagen von unzähligen Meistern auf ihren Instrumenten zu bieten – der Lohn für die häufig nicht geringen Eintrittspreise. Auch an diesem Abend sollte es wieder so sein. Sollte

...

Der Chor der pfeifenden und „Anfangen“ schreienden Zuhörergemeinde nahm zunehmend ohrenbetäubende Dezibel-Dimensionen an. Das Publikum brachte seinen Unmut durch immer lauter werdende Zurufe zum Ausdruck. Die Firewalls, die backstage darauf warteten, endlich auf die Bühne zu stürmen, sahen sich mehr als ratlos an. Sie wollten die Zuhörer besänftigen und mit ihrer Musik in eine Welt der Hörnerv streichelnden, kunstvoll zusammengefügt Moll- und Durakkorde, gemixt mit musikalischen Phantasien und Emotionen, entführen. Und die Fans warteten auf Jo und seine Jungs. Sie liebten ihr Idol. Seine unverwechselbare, leicht rauchige, nuschelnde Stimme. Joachim Butol war ein Künstler der Ausnahmeklasse, genau wie seine Kollegen bei den Firewalls, von denen jeder sein Musikinstrument auf hohem qualitativem Niveau beherrschte. Wenn Jo Butol danach war, übernahm er schon einmal spontan während eines Konzertes einen Gitarrenpart, zauberte wie Eric Clapton. Münster wartete an diesem Abend auch darauf.

Das noch gar nicht begonnene Konzert dieser vom Ruhm umarmten Musiktitanen stand kurz davor zu kippen. Es hätte um 22:00 Uhr anfangen müssen. Das letzte Konzert im Rahmen der Club- und Hallen-Tournee 2014 war seit einer halben Stunde überfällig. Das Musikspektakel im MMC sollte den Schlusspunkt unter eine bis dahin mehr als erfolgreiche 40-jährige Bandkarriere mit unzähligen die Nation beglückenden Hits in allen möglichen Charts setzen.

Die vom Erfolg verwöhnten Rock'n'Roll-Akrobaten hatten sich das MMC extra wegen seiner familiären, fast schon intimen Atmosphäre mit sehr guter Akustik ausgesucht. Keinen der großen, für die etwas ins Alter gekommenen Jungs sonst üblichen Konzerttempel in Deutschland mit einem durch die Security-Crew gut gesicherten, vom Publikum aber deutlich abgetrennten Bühnenbereich, viel zu weit weg vom großen Teil des Publikums. Die Band hatte es immer wieder in Interviews bedauert, dass unzählige Fans in den hinteren Rängen in vorherigen Konzerthallen vom Geschehen auf der Bühne kaum etwas mitbekamen. Gefühlt waren sie meilenweit entfernt.

Das Bühnenbild mit einer weit in das Zuschauerrund hinausragenden Bühne sollte hier ein wenig Abhilfe schaffen. Die Band liebte es, ganz nah dran zu sein an den zur Musik nicht immer rhythmisch im Takt wippenden, dazu umso lauter klatschenden Konzertbesuchern, an ihren Fans, die sich bei vielen Hits wie in Trance in einem nicht mehr zu dirigierenden Chor aus unzähligen, sich im Refrain vereinigenden, nicht immer die richtigen Töne treffenden Kehlen zusammenfanden. Wie die Chöre der Fans vieler Fußballclubs vor einem Spielbeginn klang dies, schaurig beeindruckend.

Jetzt warteten 1.600 zunehmend unruhiger werdende Musikfreunde auf ein Feuerwerk der musikalischen Überraschungen, auf einen Abend, der ihnen als unvergessliches Erlebnis angepriesen worden war. Wie recht die Veranstalter mit diesem Werbeslogan behalten sollten, war im Vorfeld dieses Abschlusskonzertes wohl niemandem klar gewesen. Dieser Event sollte den mittlerweile berechtigterweise verärgerten Konzertbesuchern tatsächlich lange im Gedächtnis bleiben.

„Wo ist John? Dieser verdammte Kerl. Der ist doch sonst immer so pünktlich.“ Piet Drexler, der Schießbudenchef der Band, ein Drummer der absoluten Ausnahmeklasse, meldete sich zu Wort. Er war

mit seinen 51 Jahren der Benjamin der Truppe. Ein auf Frauen wirkender Charmer. Bei einem Konzert band er sich sein schulterlanges blondes Haar regelmäßig hinten zu einem Pferdeschwanz zusammen, gehalten durch eine rote Schleife. Das gefiel der Damenwelt. Wenn Piet auf die Bühne kam, wurde er mit einem Sonderapplaus bedacht. Dieser ansonsten eher unauffällige Typ, dem sein Schlagzeug näher zu sein schien als sonst irgendetwas anderes auf diesem Erdball, konnte seinen Unmut nicht mehr unterdrücken: „Der ist bestimmt noch dabei, irgend so eine Tussi zu vögeln.“

„So kann man es auch nennen. Wäre nicht das erste Mal, dass Jo sich auf diese Art und Weise seinen nötigen Adrenalin-Kick holt. Klar, da war doch eine in seiner Garderobe. Mit der hat Jo sich ganz intensiv unterhalten.“ Charly Stone, der Sologitarrist der Firewalls, der nie älter wurde als 55, aber im wirklichen Leben stramm auf die 65 zugeht, stieg nun in das Gespräch mit ein. Er war mit dem nicht gerade üppigen Namen Karl-Heinz Fahrenkötter ausgestattet, der ihm aber zu profan war. „Das passt nicht zu ihm. Er ist doch einer von den Hundertprozentigen. Unpünktlichkeit hasst der wie die Pest. Hat er mit irgendeinem von euch gequatscht?“

„Der ist doch mit dieser Blondin rausgegangen.“ Peter Plaun, im Gegensatz zu seinem Kollegen überzeugte 66 Jahre alt, der Rhythmusgitarrist, wohnhaft in der Bundeshauptstadt Berlin, trug mit seiner Beobachtung zum Gespräch bei.

„Und wenn wir nicht bald rausgehen, ist hier gleich die Hölle los.“ Paul Simpson, 65 Jahre alt, der Keyboarder mit englischen Vorfahren, schätzte die Lage richtig ein. Die Unruhe wuchs inflationär im MMC. Es würde nicht mehr lange dauern und die explosive Stimmung in der Konzerthalle würde sich in einem riesigen Emotionsknall entladen.

„Es muss jedenfalls sofort was passieren. Sonst steht der Laden gleich Kopf. Und auf irgendeinen Ärger habe ich überhaupt keinen Bock. Wir müssen jetzt ganz cool bleiben.“ Jürgen Koller, er hatte gerade seinen 64. Geburtstag gefeiert, der Bassist der Band mit seinem nicht zu kopierenden, ureigenen Spielstil, der in der Szene als Basstronik-Groove bezeichnet wurde, in Musikkreisen hieß er nur Jam, versuchte seine Musikkollegen zu beruhigen. Er hatte zusammen mit Johnny, der 2 Jahre älter war als er, in einer anderen Zeit, in der gute Musiker noch eine echte Chance hatten, auf dem Erfolg und Ruhm versprechenden Musikmarkt der unbegrenzten Möglichkeiten Karriere und Geld zu machen, die Firewalls ins Leben gerufen. Die anderen Jungs waren nach und nach dazugekommen.

„Du hast gut reden. Und was machen wir jetzt? Die Leute fackeln gleich die Hütte ab.“

„Wir können nicht ohne John raus.“

John, von seinen Kollegen auch Johnny Wirbel oder JB genannt, schüttelte immer irgendwelche Projekte aus den Ärmeln, so, als wenn das für ihn das Normalste von der Welt sei. Der Kerl kam niemals zur Ruhe. Routinemäßig war er immer derjenige, der als Erster das Publikum durch einen coolen Spruch auf das bevorstehende Konzert einstimmte. Ein Mega-Kreativbündel. Schlaf schien er nicht zu benötigen. Er lebte ohnehin einen völlig anderen Lebensrhythmus. Die Nacht machte er zum Tag. Am Tag gönnte er sich dann kurze Ruhepausen. Mit bürgerlichem Namen hieß er Joachim Butol, war so etwas wie der Kopf von Jo and the Firewalls, wenngleich die Band immer Wert auf die Feststellung legte, dass Jo nicht der Bandleader war, sondern dass das ganze Unternehmen vielmehr eine zusammenhängende Einheit ohne nach außen hin besonders in Erscheinung tretende Musikkörperlichkeiten mit besonderen Rechten sei. Irgendwie war er es aber schon. Bei Auftritten hatte er immer eine besondere Außenwirkung. Alleine seine Funktion als Stimme der Band machte ihn beim Publikum präsent. Viele Fans identifizierten Jo and the Firewalls über den Gesang von JB und dadurch bedingt mit der Person Joachim Butols.

Zwischen den Musikern entbrannte eine lebhaftere, mit viel Emotionsfeuer angereicherte Diskussion.

„Verdammte Scheiße. Ausgerechnet beim letzten Konzert.“

„Ich sehe schon die Headlines in den Zeitungen von morgen vor meinen Augen. ‚Eklat beim Jo and the Firewalls-Konzert im MMC. Musiker völlig am Boden.‘“

„Dann können die Pressefritzen sich wieder einmal so richtig auskotzen.“

„Das ist noch nett ausgedrückt. Ändert aber nichts an unserem jetzigen Problem.“

„Leute, da ist was faul, irgendwas nicht kosher. Johnny würde niemals ohne Grund ein Konzert versäumen.“

„Genauso sehe ich das auch.“

„Ich war in seiner Garderobe. Jo hat seine kompletten Sachen mitgenommen.“

„Da muss was passiert sein.“

„Und was bringt uns diese Feststellung? Wir brauchen jetzt eine Lösung.“

„Charly, du hast doch immer so gute Ideen. Also raus damit.“

Charly Stone hatte sich bis dahin zurückgehalten, kaum an diesem verbalen Durcheinander beteiligt. „Piet, hör auf, mich so blöde anzuquatschen.“ Er fühlte sich offensichtlich von seinem Kollegen angegriffen.

Die Musiker der Firewalls prügeln zunehmend verbal unkontrollierter aufeinander ein, verloren ein wenig die Kontrolle. Wieder einmal versuchte Jam die Wogen zu glätten. „Stopp. Es bringt doch gar nichts, wenn wir uns jetzt gegenseitig an die Gurgel gehen. Aber Piet hat recht. Eine Lösung muss her.“

Die Konzertbesucher waren jetzt nicht mehr zu bremsen. Johnny-Johnny-Anfangen-Aufhören-Geld-zurück-Rufe hallten aus dem Konzertsaal in den Backstage-Bereich. Es herrschte völliges Durcheinander. Dazu gab es ein ohrenbetäubendes Pfeifkonzert.

Zahlreich anwesende Medienvertreter versuchten sich Zugang zum Backstage-Bereich zu verschaffen. Die Presseleute hatten Lunte gerochen, wussten, dass da irgendetwas nicht stimmen konnte. Ihre Bemühungen blieben jedoch ohne Erfolg, die Anweisung für die Security-Leute war eindeutig: Niemand wird nach hinten durchgelassen.

Hinter der Bühne war unterdessen der Teufel los. Im Backstage-Bereich standen bühnenerfahrene Erfolgsmusiker, die mit dieser Situation völlig überfordert zu sein schienen. Die Nerven lagen zum Greifen nahe blank am Boden.

„Ich gehe jetzt raus.“ Jam übernahm weiter die Initiative.

„Und was willst du den Leuten erzählen? Dass Johnny gerade mit irgendeiner Tussi rumvögelt und das Konzert gestrichen ist?“

„Es ist doch sowieso alles im Arsch. Die Sache ist gelaufen. Wir müssen schauen, dass wir jetzt möglichst unbeschadet von der Bühne kommen.“

„Hat jemand Olli gesehen?“

„Ja, der kann doch rausgehen.“

Der Tourmanager der Band, Olli Kuhlberg, stand kurze Zeit später zwischen den Musikern, denen langsam die Nerven durchgingen. Er hatte bis zu diesem Zeitpunkt ohne Erfolg nach Jo gesucht, alle möglichen Leute angerufen, die als Anrufstationen für den Frontmann der Firewalls infrage kamen. Es hätte doch sein können, dass Jo, vom spontanen Burnout- oder Angstattacken-Vampir überfallen, in seiner Scheiß-Lage versucht hatte, zu irgendjemandem Kontakt aufzunehmen. Weg von der Bühne. Weg von seinen Kollegen, die ja auch seine Freunde waren.

Jo schien wie von einer sich wie bei einem Erdbeben plötzlich vor ihm auftuenden Erdspalte verschluckt, nicht mehr erreichbar für irgendjemanden von außen. Mittlerweile war das Konzert eine Stunde überfällig. Jetzt musste die Entscheidung fallen. Noch länger hätte man das Publikum nicht hinhalten können.

„Olli, geh du raus.“

„Das werde ich. Jungs, den Schuh müsst ihr euch nicht anziehen.“ Sichtlich nervös wischte sich der Manager die Schweißperlen von der Stirn. Die Jungs von der Band merkten ihrem gestandenen, bühnenerfahrenen, leicht untersetzten Mann für alle Fälle seine Unsicherheit an. Auch dem ohnehin mittlerweile hypersensiblen Publikum würde diese Flatterphase nicht entgehen. Solch eine Situation hatte Olli Kuhlberg bis dahin bei einem Konzert während seiner langen Profizeit als Tour-Begleiter noch nicht erlebt. Unberechenbare Musiker-Typen waren für ihn keine Seltenheit. Manch ein Konzert kam nur zustande, weil er vor Konzerten aus der Reihe tanzende Musiker mit verrückten Sonderwünschen durch seine ureigene Art und eine entsprechende persönliche Ansprache in die richtige Spur brachte. Die Szene hatte Respekt vor ihm.

Für Olli Kuhlberg kam dieser Bühnenauftritt einem Gang nach Canossa gleich. Vor knapp 940 Jahren hatte es den Investiturstreit gegeben. Im Januar 1077 war Heinrich IV., der im Jahr zuvor von Papst Gregor VII. exkommuniziert worden war, frierend mit Ehefrau und Sohn im Büßergewand zum Castello nach Canossa gezogen. Nur durch die Vermittlung der Gräfin Mathilde von Canossa hatte Papst Gregor VII. den seit drei Tagen barfuß im Schnee wartenden König empfangen und nach dieser Demutsbezeugung den Bann wieder aufgelöst. Olli Kuhlberg jedenfalls fühlte sich jetzt ähnlich

beschissen. Auch er musste in gewisser Weise das Publikum um Nachsicht bitten. Er wusste nicht, was ihn erwartete, war auf das Wohlwollen des Publikums angewiesen. Jetzt nur keine Nerven zeigen, souverän diese Absage der ganz außergewöhnlichen Art hinter sich bringen. Das war sein Ziel. Langsam, aber mit sicherem Schritt ging er auf die Bühne, so als wollte er den Beginn des Konzertes und seine Jungs ansagen. Dazu passte nur nicht, dass im selben Moment das grelle, für die Augen unangenehm blendende Neonlicht im MMC anging, die bis dahin noch strahlenden bunten Scheinwerfer ablöste und jedwede noch vorhandene gute Reststimmung abtötete. Der größte Teil der Besucher im Saal hatte es längst gespürt: Auf der Bühne passiert etwas Außergewöhnliches.

„Darf ich um Ihre Aufmerksamkeit bitten?“

Das immer noch permanente Durcheinander-Gemurmel, Pfeifen, Äußern von Unmutsbekundungen verstummte. Das Publikum registrierte sofort, dass der Mann auf der Bühne etwas Wichtiges zu sagen hatte.

Selbstsicher ging Olli Kuhlberg an das Mikrofon. „Sie werden sich fragen, weshalb ich hier stehe.“

„Sie werden uns das gleich schon erzählen.“ Kopfnickend und wild mit den Armen umhergestikulierend meldete sich ein Konzertbesucher, der aussah und auftrat wie ein Abgesandter der 60er Generation. Er sonnte sich ganz offensichtlich darin, für einen kurzen Moment im Mittelpunkt zu stehen. Laut schrie er seinen Unmut in das weite Rund des MMC. Andere schlossen sich ihm an.

Für Olli Kuhlberg kam es jetzt darauf an, die sich langsam wieder hochschaukelnde Unruhe unter den fast zur Ruhe gekommenen Konzertbesuchern im Keime zu ersticken. Er war Profi genug, hatte viele Konzerte miterlebt, bei denen es nicht nur im Ausnahmefall zu Handgreiflichkeiten mit dem Security-Personal durch empörte Konzertbesucher gekommen war. Fans können unberechenbar sein. Mal war es der Sound, der Zuhörer stinksauer machte, ein anderes Mal erschien ein Konzert den Anwesenden zu kurz, sie fühlten sich um ihr Geld betrogen. Olli wusste genau, würde ihm es nicht gelingen, die Leute zu beruhigen, hätte niemand dafür garantieren können, was am Abend weiter passiert. Das Inventar des MMC war nach einem abgesagten Konzert in so einem Fall möglicherweise keinen Pfennig mehr wert. Zuschauer waren auch aus der weiteren Umgebung von Münster her angereist, um den Tournee-Abschluss live und hautnah mit zu erleben.

Dazu schoss Olli Kuhlberg in diesem Augenblick noch ein anderer, nicht gerade stimmungsförderlicher Aspekt durch den Kopf. In seiner Gedankenzentrale verschaffte sich ein verdammtes Wort immer breiteren Raum: Konventionalstrafe. Die betrug für dieses Konzert nach Abklärung der Schuldfrage immerhin 20.000 Euro. Geld, wofür die Musiker hätten aufkommen müssen, quasi im Kollektiv. So sah es der Gruppenvertrag vor. Olli erinnerte sich, die wieder wütender werdenden Konzertbesucher vor Augen, an Farbbeutel schmeißende Fans bei einem Konzert als Vorband der Weltklasse-Truppe Flying Stones in Hannover, die die Firewalls an diesem Abend einfach nicht haben wollten, sondern ungeduldig darauf warteten, dass endlich ihre Heros auf die Bühne kamen. Das reichte schon aus, um ein Konzert in ein für eine Band nur schwer zu verkraftendes Psycho-Fiasko ausarten zu lassen. So etwas sollte sich unter gar keinen Umständen wiederholen.

Mit deutlicher Stimme bediente Olli Kuhlberg weiter das Mikrofon: „Das werde ich. Ich muss Ihnen leider mitteilen, dass das Konzert heute nicht stattfinden kann. Joachim Butol ist im Moment nicht in der Lage, auf die Bühne zu kommen. Ihre Eintrittsgelder können Sie sich bei Ihrer Verkaufsstelle zurückerstatten lassen.“

„Was ist mit Jo?“

„Ja, genau. Was ist mit ihm?“

„Es ist unser gutes Recht, da mehr zu erfahren.“

Durch diese Ansage fühlten sich viele Zuschauer angespornt, in die Debatte mit einzusteigen, hielten sich mit Frage-Zurufen nicht zurück, wollten wissen, was da los sei. Die aufgewühlte Stimmung erhitze sich inflationär, kroch in den letzten Winkel des MMC.

„Ich bitte um Ihr Verständnis. Ich kann mich dazu im Moment nicht näher äußern. Ich bitte Sie, den Saal zu verlassen.“

Die Pressevertreter sahen ihre Chance gekommen. So leicht ließen sie sich nicht abspeisen und hakten energisch nach. Besonders Karl Köppler, ein bei den Musikern gut bekannter, für den Kulturteil zuständiger Journalist bei der Westfälischen Rundschau, ließ nicht locker. Er galt in der Szene als harter

Hund und schrieb für seine Zeitung in der gesamten Region wahrgenommene Artikel, keine Presseberichte für den Papierkorb. In Münster galt er als die ungekrönte Nummer 1 unter seinen Schreibkollegen. „Ist Jo Butol dazu nicht in der Lage, heute das Konzert zu spielen, weil er gesundheitliche Probleme hat? Er ist doch wieder trocken. Oder?“

„Ich weiß nicht was Sie mit Ihrer Frage bezwecken wollen, Herr Köppler. Ich kann mich nur wiederholen: Mehr ist im Moment nicht zu sagen.“ Olli Kuhlberg versuchte nicht zu verbergen, dass ihn diese Fragen völlig nervten. Dennoch reagierte er besonnen und ließ sich nicht provozieren. Grund genug dafür hätte es gegeben. Er blieb ruhig, behielt die für diese Pressekonferenz der besonderen Art notwendige Souveränität.

„Bedeutet das, dass er im Moment nicht gesund ist?“

„Hatte er einen Schwächeanfall?“

So ging es Schlag auf Schlag weiter. Andere Journalisten schossen spitzfindige Fragen nach. Presseleute haben vielfach ein Gespür dafür, wenn der Hauch einer Sensation in der Luft liegt. Vielfach könnte man meinen, sie würden anstehende Topereignisse im Vorfeld förmlich riechen, Geschehnisse, die Material für einen Sensationsartikel mehr in ihren Zeitungen liefern, immer im Dienste einer hohen Leserquote. Presseredakteure sind wie Kletten. Wenn sie sich mal irgendwo an ein Thema drangehängt haben, lassen sie nicht wieder locker.

„Sie werden die Begründung für die heutige Konzertabsage erfahren. Das darf ich ihnen versprechen. Ich wünsche ihnen noch einen guten Nach-Hause-Weg.“ Olli Kuhlberg verließ die Bühne in Richtung Garderobe im eigenen Schweiß badend. Das war sein bisheriges Meisterstück in seiner gesamten beruflichen Laufbahn gewesen. Durch seine ruhige Art hatte er das Publikum besänftigen können. Nicht ein Farbbeutel flog, so wie beim Konzert mit den Flying Stones. Das MMC wurde auch nicht abgefackelt. Nicht ein Tropfen Frustblut floss, weil sich aufgebrachte Fans nicht zurückhalten konnten und ihre Fäuste im Gesicht der Security-Crew platzierten. Geprügelt wurde dennoch reichlich, Gott sei Dank nur mit Worten. Unter lautem Getöse und einem Wirrwarr an Durcheinander-Gerede verließen die Besucher das MMC. Spekulationen, was mit Jo passiert sein könnte, machten die Runde und beschäftigten einen Großteil der Konzertbesucher auf dem Nach-Hause-Weg.

Olli Kuhlberg war mittlerweile zur Band zurückgekehrt, nachdem er sich etwas frisch gemacht und sich selbst runtergebracht hatte, denn auch er hatte während seines Auftrittes unter einem absoluten Adrenalin-Schub gestanden. Die Stimmung in der Garderobe war niedergeschlagen. Die Musiker der Firewalls hatten eine Konzertabsage dieser Art noch nicht erlebt, und das bei über 30 Jahren Bühnen- und Konzerterfahrung.

„Olli, das hast du gut hingekriegt. Vor allem, du hast die Ruhe bewahrt.“

„Wer weiß, was sonst passiert wäre.“

„Jetzt bin ich wirklich gespannt auf die Presse von morgen.“

„Köppler war wieder mal ganz besonders bissig. Wahrscheinlich hatte der Stress mit seiner Freundin.“

„Was wollen die denn schreiben? Die wissen doch nichts.“

„Presse muss nichts wissen, Presse kann spekulieren.“

„Nur zu gerne machen die das“, ergänzte Paul Simpson. „Erinnert ihr euch noch daran, als Jo vor 10 Jahren im Krankenhaus lag? Damals wurde aus einem Bauchtumor, zunächst bösartig und dann doch gutartig, schließlich eine Blinddarmentzündung.“

„Und was machen wir jetzt? Sollen wir auch spekulieren, was mit Jo ist?“ Jam lenkte das Gespräch in die Richtung des eigentlichen Problems. Und das lautete: „Wo ist Jo?“ Der war noch immer wie vom Erdboden verschwunden. Niemand aus der Band hatte von ihm eine erklärende SMS bekommen. Nicht einmal er selbst. Die beiden verband eine tiefe Freundschaft.

„Jam, wenn es ihm dreckig ginge, hätte er sich bei dir doch mit hundertprozentiger Sicherheit gemeldet. Ihr habt doch ein fast brüderliches Verhältnis zueinander.“ Piet brachte die Sache auf den Punkt. Jeder der Musiker stand unter einem Adrenalinschub.

Paul Simpsons Blutdruck kletterte in die Höhe in Richtung 200. Er war Hypertoniker, konnte ohne Blutdruck senkende Mittel nicht mehr vernünftig leben. Die hitzig geführte Debatte setzte sich in der Künstlergarderobe des MMC noch einige Zeit fort.

„Hat er aber nicht.“

„Dann ist da irgendetwas anderes passiert.“

„Das muss mit der Blonden zu tun haben.“

„Mein Gott, 'ne Blonde gab's doch schon bei vielen Konzerten. Die hätten dann ja alle ausfallen müssen.“

Charly Stone schritt ein: „Leute, wir machen doch jetzt nicht mehr als die Pressefritzen. Wir spekulieren und spekulieren, versuchen uns eine Erklärung zusammen zu basteln. Was soll das bringen? Wahrscheinlich löst sich morgen alles von alleine auf. Und Jo kehrt wieder zurück aus dem weiten Nirwana und entschuldigt sich bei uns. Also cool bleiben.“

„Charly hat recht. Wir sollten einfach abwarten. Das mit heute Abend ist natürlich obergroße Kacke. Das hätte er nicht machen dürfen. Darüber können wir aber reden, wenn er wieder da ist.“

„Stimmt. Lasst uns ins Hotel fahren. Irgendwie bin ich durch diesen ganzen Mist ziemlich daneben.“ Paul war der erste, der andeutete, die Runde der Spekulationen und Szenarien-Konstrukteure aufzuheben und den Tag noch mit einem Schlummer-Drink in der Hotelbar ausklingen zu lassen. Die Firewalls beendeten den Abend nach einem Konzert traditionell in der jeweiligen Hotelbar des Spielortes mit ihrem Spezialgetränk, einem Cocktail mit dem Namen „After Concert“. Einem Mix aus hochprozentigem Whisky mit Fruchtbeilage.

Gesagt, getan. Die Musiker verließen das MMC durch den Backstage-Ausgang. Der auf der Rückseite des MMC parkende Bandbus brachte die sichtlich ratlos wirkenden Popstars ohne weitere Belästigungsversuche durch die Presse ins Hotel. Zurück blieben ein geplatzt Konzert und die Erinnerung an verärgert grölende Zuschauer.

Und dann war da ja noch dieses Problem. Wo ist Jo? Jeder von den Firewalls nahm ein undefinierbares, flaes Gefühl im Magen mit ins Hotel. Ein sich unangenehm anfühlendes Brodeln, das sie permanent beschäftigte. Keiner der Musiker hakte die Angelegenheit an diesem Abend einfach ab. Ihnen war im tiefsten Inneren bewusst: Irgendetwas völlig Außergewöhnliches musste mit Johnny passiert sein. Etwas, was für die gesamte Band in der Zukunft von großer Bedeutung sein würde.

So ganz konnte die Band in der Hotelbar das Geschehene nicht ausblenden. Dafür beschäftigte es jeden einzelnen der Musiker viel zu sehr. Piet wirkte zerzaust, sah völlig genervt aus. Peter Plaun glänzte mit einem wie auf Rot geschalteten Ampelkopf und mit einem Blutdruckwert von mindestens ebenfalls 200 wie bei Paul. Den anderen ging es ähnlich. Der sonst mit viel Genuss einverlebte „After Concert“ wollte an diesem Abend nachvollziehbarerweise einfach nicht munden. Es gab viel Gesprächsstoff. Zur Tagesordnung überzugehen und sich ins Bett zu legen, hätte nichts gebracht. Keiner der Beteiligten wäre zu einem geruhsamen Schlaf gekommen. Jeder der Musiker stand noch voll unter Adrenalin, war weit davon entfernt, entspannt die Decke über den Kopf ziehen und diesem beschissenen Tag Gute Nacht sagen zu können.

Das folgende nächtliche Rätselraten war nichts anderes als eine logische Verhaltenskonsequenz, eine Reaktion, um das Geschehene irgendwie zu verarbeiten, endlich runterzukommen. Über ein Problem zu reden, ist dafür eine gute Methode. Den Firewalls war das nicht unbekannt. In der Vergangenheit gab es zahlreiche emotionsgeladene Nachbesprechungen von Konzerten in der Hotelbar, die, unterstützt durch den Genuss des einen oder auch anderen „After Concert“ zu viel, in der Regel dazu führten, dass danach jeder mehr oder weniger entspannt die verbleibende Nachtruhe genießen konnte. Solch eine hitzige Debatte zog sich auch schon mal über 2 bis 3 Stunden hin. Wie lange würde sie dieses Mal dauern?

„Verdammt, wo ist der Kerl?“

„Ich habe zigmal versucht ihn anzurufen. Aber sein scheiß Handy ist ausgeschaltet.“

„Wie soll's jetzt weitergehen? Wir müssen doch was unternehmen.“

„Ja, aber was?“

„Johnny ist alt genug. Der weiß genau, was er tut.“

„Scheinbar aber nicht. Sonst hätte er sich gemeldet.“

„Irgendwie müssen wir aber reagieren.“

„Olli, hast du einen Vorschlag?“

„Woher? Im Moment können wir nichts machen. Wir müssen abwarten.“

„Und wie lange sollen wir warten? Vielleicht bis zum Sankt Nimmerleinstag?“ Paul wirkte ziemlich mit seinen Nerven am Ende. Er wusste, dass dieses nächtliche Gequatsche nichts bringen würde und trotzdem

für alle mehr als wichtig war.

„Wir sollten uns überlegen, wie wir morgen reagieren. Ihr könnt doch sicher sein, dass morgen früh die Pressegeier vor dem Hotel lauern und auf reichlich Beute aus sind. Denen müssen wir dann was zum Fraß hinwerfen. Sonst geben die keine Ruhe. Köppler ist bestimmt der erste in der Reihe morgen früh.“ Jams Vorschlag wurde von den anderen wieder kopfnickend bejahend angenommen. „Wir sollten morgen dann aber zusammen frühstücken. Ist 10 Uhr ok?“

Der Termin stand für alle – bis auf Jo. Die Party in dieser Nacht war vorbei. Alle waren darüber froh. Die Ereignisse des Tages hatten jeden Beteiligten ein hohes Maß an Kraft entzogen. Dass die Musiker einen Tag gemeinsam mit einem Frühstücks-Bufferet begannen, kam eher seltener vor. Jeder hielt das, wie er wollte. Piet war mehr der Frühaufsteher, Charly dagegen ließ sich bei den anderen meistens vor 12 Uhr mittags nicht blicken. Und auch Jo gehörte eher zu denen, die zur späten Mittagszeit in den neuen Tag mit einem Kaffee einstiegen.